

Johann Baptista Albertini : Bischof der evangelischen Brüdergemeine

Autor(en): **Clavadetscher, Erhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1953)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johann Baptista Albertini ¹
Bischof der evangelischen Brüdergemeine

Von Erhard Clavadetscher

Der geistreiche und zugleich originelle Bischof Albertini zählt zwar nicht zu den bekanntesten oder gar berühmtesten Gestalten, die der alte Graubündner Adel hervorgebracht hat. Dennoch ist dieser charaktervolle «Landsmann in der Fremde» eigenartig und interessant genug, um sich seiner wieder einmal zu erinnern.

Albertini ist ein Mann des Geistes gewesen und lebte – mit nur kurzem Unterbruch – stets in Deutschland. Dies durfte mit ein Grund sein, daß er in Graubünden mehr nur in geistesgeschichtlich interessierten Kreisen bekannt geworden ist. Einem Nachruf auf ihn in einer deutschen Literaturzeitschrift entnehmen wir:

«Am 6. Dezember (1831) starb zu Berthelsdorf bei Herrenhut (Sachsen) Joh. Baptist v. Albertini, Bischof der evangelischen Brüdergemeine und Präses der Direktion derselben, 62 Jahre alt. Er war mehr als in einer Hinsicht ein ausgezeichneter Mann, der sich mit klassischer und orientalischer Philologie, Mathematik und Botanik beschäftigte, sein Amt eifrig und freudig versah und in demselben segensreich bis zu seinem Tode wirkte. Er ist auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt, nicht nur im botanischen Fach, sondern auch durch eine Sammlung gedruckter Lieder...»

Wenn Albertini als Herrenhuter Pietist auch in räumlich eng begrenzten Verhältnissen gelebt hat, so ist sein Name doch weiten Kreisen Deutschlands und darüber hinaus bekannt geworden. Um sein Lebenswerk, das sich in einem für uns gewöhnlich anmutenden Kreis von Umständen erfüllt hat, im richtigen Lichte erblicken zu können, müssen wir etwas Familienchronologie betreiben und vor allem den geistesgeschichtlichen Zusammenhängen nachgehen.

Die bündnerische Familie von Albertini stammt aus Bologna und ist von Venedig her zur Zeit des ausgehenden Mittelalters nach dem Engadin gekommen, wo sie sich am Fuße des Albulapasses, in Ponte (La Punt) niedergelassen hat. Die Albertinischen Familiensitze haben im Laufe der Zeit dem kleinen Paßdorf ein imposantes Gepräge gegeben, und noch heute lenken diese Herrenhäuser die Aufmerksamkeit kunstgesinnter Beschauer auf sich. Doch nicht nur die stattlichen

¹ Mit Erlaubnis des Autors aus der NBZ Nr. 53, Jahrg. 75, abgedruckt.

Wohnbauten in ihrem typisch engadinischen Stil, sondern auch die kleine Dorfkirche aus dem Jahre 1680 ist ein finanzielles Werk dieser rührigen Familie. Daß die Albertini schon kurz nach ihrem Auftreten in Graubünden sich mit den ersten Familien des Landes verschwägert finden, läßt der Vermutung Raum, daß sie nicht mittellos ins Engadin gekommen waren. Am Kultur- und Geistesleben Alt-Graubündens haben sie stets regen Anteil genommen. So ist der Name Albertini auch mit dem bündnerischen Protestantismus, namentlich zur pietistischen Zeit, eng verbunden. Wir wenden uns daher kurz dieser Religionsanschauung zu:

Drei Deutsche, Philipp Jakob Spener, August Hermann Francke und Nikolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf, versuchten zu Ende des 17. Jahrhunderts und in der darauffolgenden Zeit, den Protestantismus, der sich in der Zeit des Absolutismus, bzw. des orthodoxen Staatskirchentums, allzusehr in enge und strenge Lehrsätze verloren hatte, neu zu beleben und zu verinnerlichen. Diese Männer stellten – jeder in seiner Art – das werktätige Christentum, verbunden mit einer warmen Herzensfrömmigkeit, dem damaligen kirchlichen Leben mit seiner starren Dogmatik gegenüber. In Graubünden fand der Pietismus viele Anhänger. Besonders der freudige, stark gefühlbetonte Pietismus, wie ihn die Zinzendorfschen Brüdergemeinden in Herrenhut und andernorts pflegten, fand unter zahlreichen Geistlichen und Laien Bündens warme Befürworter. Noch treffen wir da und dort bei uns – sei es in vergilbten alten Schriften oder in unserem Kirchengesangbuch – Spuren dieser Geistesrichtung. Im Gegensatz zu andern religiösen Gemeinschaften hat sich Zinzendorfs Herrenhutertum nie als Sekte von der Landeskirche abgespalten, es wendet sich vielmehr an jedes Glied der Gemeinde, welches sozialen Standes es auch sei, um es zur religiösen Mitarbeit aufzumuntern. Von diesem Geiste ist auch Hauptmann Jakob Ulrich von Albertini in Ponte erfaßt worden, wo um diese Zeit die beiden bekannten Pietistenprädikanten Luzius Moeli und Lucas Bansi amtierten. Die Gattin des Hauptmanns – sie war seine zweite Frau – stammte ebenfalls aus Herrenhuter Kreisen. Sie war im Schloß Wildenberg zu Zernez aufgewachsen und hieß Margaretha von Planta. Als sich Zinzendorf auf einer Schweizer Reise in Montmirail bei Neuenburg aufhielt – es befindet sich dort heute noch ein aus diesem Geiste entstandenes Institut – ritt Jakob Ulrich von Albertini, der sich in Amtsgeschäften eben im Veltlin befand, über die

Bündner Pässe ins Welschland, um Graf Zinzendorf persönlich kennenzulernen. Das Ergebnis dieser Zusammenkunft in Montmirail war der Entschluß Albertinis, um der pietistischen Religionsanschauung wirksamer leben zu können, mit seiner Familie nach Neuwies am Rhein auszuwandern. Dort hatten sich weitere Herrnhuterfreunde – sie nannten sich Brüder und Schwestern untereinander – ebenfalls zu einer eigenen Niederlassung, einer Gemeinde, zusammengeschlossen.

Kurz nach ihrer Ankunft in Deutschland, im Jahre 1769, wurde den Eltern Albertini-Planta ein Sohn, Johann Baptista geboren. Ihm sollte in der Geschichte der Herrnhuter-Brüdergemeinde ein Ehrenplatz einzunehmen bestimmt sein. Das außerordentlich begabte Kind erhielt in den verschiedenen Bildungsanstalten der Brüdergemeinde, die auch von einer stattlichen Zahl weiterer Bündner besucht wurden, eine sorgfältige Ausbildung und Erziehung. Eine innige Freundschaft verband den jungen Albertini zur Gymnasialzeit mit dem nachmals so gefeierten Theologen Friedrich Daniel Schleiermacher (1768–1834). Die beiden werden noch heute in Herrnhuter Kreisen als Orestes und Pylades zusammen genannt. Die Wege der beiden Jugendfreunde trennten sich dann. Schleiermacher verließ nach ersprißlichen Herrnhuterjahren die Brüdergemeinde, der auch seine Eltern angehörten, um namentlich bei der Erhebung gegen die napoleonische Fremdherrschaft öffentlich hervorzutreten. Als Theologe trat er warm für den Zusammenschluß der lutherischen mit der reformierten Kirche ein. Albertini hingegen verblieb in der Gemeinde, ursprünglich wohl seinen Eltern zuliebe, die er stets mit großer Anhänglichkeit verehrte. Als ehrlich Suchendem sind ihm jedoch dabei innere Kämpfe und Anfechtungen nicht erspart geblieben. Um so überzeugter aber bekannte sich der junge Albertini hernach zur Religionsanschauung der Herrnhuter.

In verschiedenen Gegenden Deutschlands, wo immer die Herrnhuter Brüder Missionswerke und Gemeinden unterhielten, amtete Albertini als geschätzter Lehrer und Prediger. Später wurde ihm die Leitung der Zentralverwaltung der Gemeinen, die sich in Herrnhut befindet, anvertraut.

Über seine Lehrtätigkeit berichtet die Geschichte: «Die Gründlichkeit und Klarheit seines Unterrichtes, die Willigkeit, mit der er jedem einzelnen forthalf, die Geduld, die er auch an dem Schwächsten übte, die freundliche Behandlung aller Zöglinge, werden ihnen un-

vergeblich sein. Lag in seiner Art etwas weniger Entgegenkommendes, so gab er sich doch auch außerhalb den Schulstunden für diejenigen, die seinen belehrenden Umgang suchten, gerne her.»

Nach einer Erkrankung suchte Albertini im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts Erholung in seiner angestammten Bündner Heimat, wo er noch begütert war. Im stattlichen Vaterhause zu Ponte – es ist das Haus am Inn mit den originellen gotischen Giebelzinnen – nahm er Wohnung. Die geistlichen Sprüche an dessen Hausmauer, straßen-seits, schreibt man Bischof von Albertini zu. Einer davon lautet: «Si mihi Cristus adest / mihi murus aranea fiet / si mihi Cristus abest / mihi fiet aranea murus.» (Ist Christus bei mir, wird mir ein Spinnennetz zur Mauer. Ist Christus mir fern, wird eine Mauer zum Spinnennetz.)

Wieder nach Deutschland zurückgekehrt, verheiratete sich Albertini im Jahre 1796 mit der Baronin Louise Friederike von Rohwedel-Gnadenfrey. Die Ehe war, wie Albertini selbst bekennt, trotz ihrer Kinderlosigkeit sehr glücklich gewesen. Hier sei eine nette Anekdote aus dem häuslichen Bereiche festgehalten, aus der Zeit, da Albertini ein Predigtamt bekleidete. Er rüstete sich eben zum Gottesdienst. Da mußte seine Frau mit Schrecken feststellen, daß der Predigtrock im Kasten fehlte. «Ach ja, ich hatte es vergessen, dir zu sagen», meinte Albertini, «gestern war ein Handwerksbursche da, dem habe ich ihn geschenkt.» – «Aber Lieber», entgegnete seine Frau, «es war ja dein guter Rock!» – «Gerade deshalb habe ich ihn ihm gegeben, denn einen schlechten Rock hatte er selbst», berichtete Albertini weiter und predigte in seinem gewöhnlichen Rock.

Im Jahre 1814 empfing Albertini die Weihe zum Bischof der evangelischen Brüdergemeine, eine in Herrenhuter Kreisen hoch angesehene Ehrung. Als Liederdichter war er bereits weitherum bekannt geworden. Seine geistlichen Gesänge feiern einerseits freudigbeschwingt den Erlösungsgedanken und sind beseelt von ergebender Christusliebe, andererseits aber muten sie uns heute mit ihrer Konzentration auf das Christuslamm und dessen Blut und Wunden doch etwas unästhetisch und übersteigert an. Doch, wir müssen die Albertini-Lieder, die im übrigen eine Fülle feiner christlicher Gedanken zum Ausdruck bringen, als Äußerungsweise des damaligen Zeitgeistes betrachten. So sehr Albertini in der religiösen Weltanschauung verankert war, war er doch weitsichtig genug, sich weltlichen und wis-

senschaftlichen Belangen nicht zu verschließen. Hervorragendes hat er auf dem Gebiet der Botanik geleistet, seine Arbeit «*Conspectus Fungorum in Lusatae . . .*», ein Werk über Pilze in Ostsachsen, wird in Fach- und Kennerkreisen heute noch geschätzt. Auch über seine naturforschende Betätigung sind einige fröhliche «Histörchen» festgehalten worden. Seine Originalität kam so recht zur Geltung, wenn die kleine, oft etwas nachlässig gekleidete Gestalt mit dem eindrucksvollen Antlitz, aus dem dunkle, große Augen Güte verrieten, in Feld und Wald herumstreifte, der Würde ungeachtet. So geschah es einmal, daß Bischof Albertini beim Suchen von Sumpfpflanzen an einem Teiche von der groben Faust eines Flurwärters unsanft festgehalten wurde, mit der Erklärung, daß hierzulande und besonders in diesem Flurbereich das «Selbstmorden» streng verboten sei. Erst vor dem nächsten Stadtgericht, in Görlitz, gab sich der Herrenhuter Geistliche zu erkennen, und dies in der größten Ruhe und mit liebenswürdigem Humor.

Seine Selbstbeherrschung und zurückhaltende Verschwiegenheit verlieh dem gemühtiefen Wesen Albertinis eine natürliche Würde und Vornehmheit. Sicher wären ihm, dank seiner hohen Geistesgaben, seiner damals noch bevorzugten Standeszugehörigkeit, die er trotz aller Bescheidenheit nie verleugnete, und seiner Vermögensverhältnisse – weltlich gesehen – weit erfolgreichere Lebenswege offen gestanden. Doch, er wählte den Weg, den ihm seine Eltern vorgelegt hatten; er war und blieb ein treuer Herrenhuter Bruder. Mit bewundernswerter Konsequenz bemühte er sich in der Nachfolge Christi. Seine irdischen Güter stellte er in den Dienst seiner benachteiligten Mitmenschen und der Brüdergemeine. Überall aber, in all seinem Tun, war die Liebe sein Leitgedanke, die Liebe, die er – sei es in seinen Predigten, Liedern oder Reden – als das Grundelement des Christentums gepriesen hat. – Nach einem reich ausgefüllten Leben wurde Bischof Johann Baptista von Albertini im Jahre 1831 von der irdischen Welt abberufen. Er ist von der ganzen Brüdergemeine und vielen Menschen außerhalb derselben aufrichtig betrauert worden. Schleiermacher schrieb auf die Todesnachricht hin nach Herrenhut: «Es ist ein herber Verlust für die Gemeine. Aber es geht ja immer wieder eine neue Saat erfreulich auf und das Werk des Herrn, wenn es auch nicht zu allen Zeiten gleich fröhlich zu gedeihen scheint, kann und wird darunter nicht leiden, wenn einzelne Arbeiter oft mitten aus kräftigster Wirksamkeit abgerufen werden.»